

## EINLEITUNG

In den letzten Jahren sind eine Vielzahl von Büchern über den Ersten Weltkrieg in deutscher Sprache erschienen oder aus dem Englischen übersetzt worden.<sup>1</sup> Angestoßen wurde die verstärkte Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg zunächst von angelsächsischen Autoren. Danach setzte auch in Deutschland eine intensivere Auseinandersetzung mit den Jahren 1914-1918 und ihrer Vorgeschichte bzw. Bewältigung ein. Die Häufung und die publikumswirksamen Debatten seit einigen Jahren lassen dabei auf ein neu erwachtes Interesse größerer Kreise schließen. Das wird auch daran ersichtlich, dass die Printmedien in Deutschland sich seit einigen Jahren vermehrt dem Thema Erster Weltkrieg widmen. Exemplarisch dafür etwa die Ausgabe des *Spiegel special* aus dem Jahre 2004, die unter dem Titel: *Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts* erschien und rasch ausverkauft war. Auf dem Cover sind Wilhelm II. und Adolf Hitler gemeinsam abgebildet, was eine direkte Verbindung und historische Linie von Wilhelm II. zum nationalsozialistischen Diktator suggeriert. Hitler selbst hat von Deutschlands letztem Kaiser bekanntlich wenig gehalten, so wie ihm die ganze Kaiserzeit als „innerlich hohl“ und „verfault“ galt. Wilhelm II. wiederum erhoffte sich in naiver Weise durch den Aufstieg der Nationalsozialisten seine Rückberufung. Nach Hindenburgs Tod 1934 stellte sich dieser Wunsch aber endgültig als Illu-

---

1 Die wichtigsten Veröffentlichungen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – waren chronologisch: Niall Ferguson: *Der falsche Krieg* (1999), John Keegan: *Der Erste Weltkrieg* (2001), Roger Chickering: *Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg* (2002), Michael Salewski: *Der Erste Weltkrieg* (2002), Volker Berghahn: *Der Erste Weltkrieg* (2002), Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg* (2004), Michael Howard: *Kurze Geschichte des Ersten Weltkriegs* (2004), Hew Strachan: *Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte* (2004) und als bis dato umfangreichstes Werk, David Stevenson: *Der Erste Weltkrieg 1914-1918* (2006). Neben diesen Gesamtdarstellungen sind zusätzlich unzählige Teilaspekte – von einzelnen Schlachtanalysen angefangen bis hin zum Abdruck von Feldpostbriefen – in Buchform erschienen.

sion heraus und so sprach er im Weiteren vom Dritten Reich nur noch als von der Mostrichrepublik („braun und scharf“).

Ergänzt wird die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg darüber hinaus durch das Fernsehen, das verstärkt Dokumentationen und Berichte über den großen Krieg der Jahre 1914-18 in unterschiedliche Programme aufnimmt. Letzte Zeitzeugen werden interviewt, vergessene Stummfilmaufnahmen ausgegraben und hundertjährige Greise zu ihren Erlebnissen an der Front befragt.<sup>2</sup> Der Erste Weltkrieg erlebte in den letzten Jahren zweifellos eine Konjunktur. Lange Zeit als eine Art „Vorkrieg“ des Zweiten verdeckt, gerät seine Bedeutung und Spezifik heute vermehrt in das Blickfeld politisch-historischer Analysen und populärer Darstellungen. Problematisch für eine differenzierte Betrachtung war lange eine allzu häufige Thematisierung seiner Ergebnisse in einer gedanklichen Linie, die unweigerlich auf den Zweiten Weltkrieg und die nationalsozialistische Herrschaft hinführte, eine Kontinuität, wie sie auch das erwähnte *Spiegel special* nahe legt. Dieser als selbstverständlich angenommene Konnex hatte zur Folge, dass der Erste Weltkrieg lediglich wie ein geschichtlicher Vorläufer des Zweiten – oder beide Kriege als eine Einheit von Vorkrieg und Hauptkrieg – betrachtet wurde, ohne seine Eigenständigkeit und Spezifik gebührend zu berücksichtigen.

„So wichtig der Hinweis auf Kontinuitäten deutscher Hegemonialpolitik im 20. Jahrhundert bleibt, so sehr hat eine solche Perspektive eine merkwürdige Enthistorisierung des Ersten Weltkrieges zur Folge. Als ‚Auftakt und Vorbild‘ (Wehler) für die nationalsozialistischen Angriffskriege und Völkermorde gerät der Erste Weltkrieg zur bloßen Generalprobe für das eigentliche Objekt des historischen Interesses, den Zweiten Weltkrieg, aus dessen Geschichte allzu leicht Fragestellungen und Erkenntnisinteressen ahistorisch auf jenen früheren Krieg übertragen werden.“<sup>3</sup>

Auch in der vorliegenden Arbeit werden historische und v.a. mentale Linien vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus gezogen, die unzweifelhaft existieren. Das Aufzeigen von inhaltlichen Verbindungen soll aber nicht bedeuten, dass hier zwangsläufig Automatismen in Gang gesetzt wurden, die den Nationalsozialismus zum einzig möglichen

---

2 Siehe etwa das Interview in *Spiegel special* (2004, S. 61-63) mit dem 107-jährigen Charles Kuentz. In Frankreich wurde die Zahl der noch lebenden Frontkämpfer des „Großen Krieges“ stets penibel gezählt. Im Januar 2008 starb, wie die Medien berichteten, im Alter von 110 Jahren, Louis de Cazenave, der letzte (französische) Frontsoldat des Ersten Weltkrieges.

3 Reimann 2004, S. 30

Nachfolger des deutschen Kaiserreiches und der Weimarer Republik machten. „Wahrscheinlich besitzen alle großen Umwälzungen der Geschichte in ihrer Entstehungsweise ein Element der Kontingenz, der zufälligen Verknüpfung verschiedener Entwicklungslinien; denn ohne einen gewissen Überraschungseffekt wären sie nicht möglich.“<sup>4</sup> Auch wenn vielleicht in der Retrospektive eine Art Zwangsläufigkeit für die Entwicklung hin auf den Nationalsozialismus allein durch die Darstellung nahe gelegt wird – in der Rückschau von heute bleibt das NS-System, trotz aller politischen und historischen Erkenntnisse, immer noch etwas vollkommen Unwahrscheinliches und Überraschendes. Allein die Tatsache, dass eine kleine Bierzelt- und Stammtischpartei wie die DAP (so der Name der Vorläuferpartei der NSDAP) zur Herrschaft über die mächtigste Industrienation Europas gelangen konnte, hat wohl historisch kaum eine Parallele.

Der Zusammenhang zwischen Erstem Weltkrieg und Nationalsozialismus wird sicherlich von niemandem ernsthaft bestritten, aber in der Forschung kontrovers ist die Art und Weise, wie dieser Zusammenhang beschaffen ist, wie eng die Verbindungen waren oder ob es gar eine Determination der deutschen Geschichte durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges zum Nationalsozialismus gegeben hat oder nicht. Die prinzipielle Frage nach dem Kausalitätsverhältnis von Erstem Weltkrieg und Nationalsozialismus wird auch in meiner Arbeit nicht eindeutig beantwortet. Denn Geschichte, und das zeigt vielleicht der Erfolg der NS-Bewegung deutlich, ist immer linear *und* kontingent. Wenn ich also einerseits die Vorstellung eines einfachen kausalen Zusammenhanges von Erstem Weltkrieg und Nationalsozialismus vermeiden will, bestehen doch andererseits so enge Verbindungen, die die These einer Kontinuität wiederum nahe legen. Das Problem einer angemessenen Darstellung von Kausalität, Kontingenz und Linearität versuche ich in der vorliegenden Arbeit *in actu* zu lösen. Denn die Linien, aber auch Brüche, konnte ich nur am Material selbst entwickeln, ohne eine homogene oder eindeutige Antwort der Erbschaft des Ersten Weltkrieges geben zu wollen. Dennoch wird die These vertreten, dass ohne den Ersten Weltkrieg, einer spezifischen Realität des Krieges und seiner (Nicht-)Verarbeitung, ein tieferes Verständnis des Nationalsozialismus unmöglich ist und er als der *Schlüssel* für eine Rekonstruktion des NS gelten muss.

Es ist, neben älteren Herkunftslinien, eine bestimmte Rezeption und Verdichtung von Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, die der Nationalsozialismus aufnimmt, die er weiterführt, aber auch transformieren wird. Die Erfahrungen des Krieges sind natürlich nicht homogen: Front und

---

4 Radkau 2000, S. 465

Etappe, Mannschaften und Stabsoffiziere, Soldaten und Zivilisten machen unterschiedliche Erfahrungen. Diese haben die Spaltungen der Nachkriegsgesellschaft verstärkt, gleichzeitig aber dem (späteren) Mythos einer Schicksalsgemeinschaft der Front zu seiner Stärke verholfen. Für meine Arbeit sind das Erlebnis der Front und seine Verarbeitung in einem gewaltbereiten Kontext nach 1918 entscheidend.

Eines ist trotz aller historischen Kontingenzen aber offensichtlich: Ohne den Ersten Weltkrieg hätte es Hitler und die NSDAP nicht gegeben, der Krieg von 1914-1918 bleibt die Schlüsselerfahrung für ein Verständnis der nachfolgenden Ereignisse. Er hat, wie der Historiker Golo Mann in seiner *Deutschen Geschichte des XX. Jahrhunderts* anmerkt, letztlich auch eine viel tiefere Bedeutung als der Hitler'sche Krieg:

„Der Zweite Krieg hat noch ungleich mehr Opfer gefordert als der Erste, aber er hat nicht das gleiche historische Gewicht. Den Kriegshandwerker mag auch er und ebenso interessieren; den Historiker nicht. Man vergleiche die Literaturen, welche beide Kriege hervorbrachten. Man vergleiche die Spannungen, die Fülle widersprechender Tendenzen und Möglichkeiten in Deutschland, den Reichtum an bedeutenden Figuren während der Jahre 1914-1918 mit der Eintönigkeit der Propaganda und Scharfrichterei im Zweiten Krieg.“<sup>5</sup>

Nach 1918, der Katastrophe des Zusammenbruchs, der Niederlage Deutschlands und den horrenden Kriegsverlusten – auch der alliierten Gegner, v.a. Frankreichs – blieben, wie der Politikwissenschaftler Herfried Münkler in seinem Buch *Die Neuen Kriege* ausführt, im Wesentlichen drei politische Reaktionen:

„Erstens ein prinzipieller Pazifismus, dessen Vertreter sich – trotz rechtlicher und gesellschaftlicher Sanktionen – jeder Form des Kriegsdienstes verweigerten, in der Hoffnung, eine massenhafte Verbreitung dieser Entscheidung werde die Kriegführung unmöglich machen. Daneben ist, zweitens, der Versuch zu nennen, durch zwischenstaatliche Übereinkünfte und Verträge, vor allem aber

---

5 Mann 1966, S. 438f. Der Zweite Weltkrieg hat, anders als der Erste, nur wenige nennenswerte Kriegsromane hervorgebracht. In ihrem Mittelpunkt steht persönliches Leid oder unpolitische Tapferkeit, nicht die Reflexion des Krieges *an sich*, wie in den Arbeiten Ernst Jüngers und anderer Kriegspublizisten nach 1918. Das Hauptthema des Ersten Weltkrieges, das Erscheinen der *Technik* auf den Schlachtfeldern (siehe Kapitel 4), finden wir nach 1945 nirgends mehr als überwältigendes Erlebnis, das nach einer Verarbeitung verlangt. Man kann daraus folgern: der Umgang mit der Technik ist bereits zum Standard der menschlichen Psyche geworden. Auch das ein Resultat des Ersten Weltkrieges und seiner (technischen) Materialschlachten.

durch die Gründung internationaler Organisationen, wie des Genfer Volkerbundes, zu einer Ordnung der Staatenwelt zu gelangen, die den Ausbruch von Kriegen verhindern könnte. Die Ächtung des Angriffskrieges war ein erster Schritt auf diesem Wege. Schließlich gab es, drittens, die Option, den Krieg wieder führbar zu machen: Durch veränderte Strategien und Gefechts-taktiken sowie die Entwicklung neuer Waffen sollte es möglich werden, verlustreiche Abnutzungsschlachten, wie man sie sich bei Verdun und an der Somme geliefert hatte, unter allen Umständen zu vermeiden, die eigenen Verluste an Menschenleben deutlich zu senken und die gesellschaftlichen Kosten des Krieges spürbar zu reduzieren.“<sup>6</sup>

Die von Herfried Münkler angesprochene dritte Option, ihre Apologeten, politischen Vordenker und schließlich ihre Praktiker in Deutschland sind im weitesten Sinne das Thema dieser Arbeit. Diese Fokussierung hat zunächst und vor allem pragmatische Gründe. Der Forschungskomplex Erster Weltkrieg und seine Folgen für die deutsche Geschichte sind von der Menge des Stoffes her geradezu einschüchternd. Das verlangt in der Perspektive eines „ökonomisch“ vertretbaren Aufwandes eine thematische Eingrenzung und zwangsläufige Beschränkung. Die Überfülle des Vorhandenen macht eine subjektive Auswahl mehr noch als sonst unvermeidlich, muss notgedrungen Lücken lassen und wird die Argumentation auf einige Punkte zuspitzen, die in den einzelnen Kapiteln jeweils ausführlich thematisiert werden.

Die Auswahl der von Münkler angeführten „dritten Option“ hat über dieses pragmatische Argument hinaus aber vor allem einen historischen und politischen Hauptgrund: diese „Option“ hat bis 1945 in Deutschland den Sieg über alle anderen politischen und gesellschaftlichen Diskurse davongetragen, eine Tatsache, die bei Kriegsende 1918 mitnichten bereits vorgegeben war. Pazifismus und zwischenstaatliche Verträge waren in der Weimarer Republik reale Optionen, die praktische Politik gestalteten. Die, spätestens nach der Hyperinflation 1923 sich ganz langsam stabilisierende, ökonomische Lage in Deutschland brachte bereits erste Formen von Konsumbürgerlichkeit und einer „postheroischen Mentalität“ (Münkler) hervor. Auch die von vielen Zeitzeugen beschriebene Vergnügungssucht breiter Kreise, Tanz, Spielsucht und Börsenspekulation, der Versuch den Krieg einfach zu vergessen, kurz: der allgemeine Hedonismus der 20er Jahre, von einigen Beobachtern mit einer „Amerikanisierung“ Deutschlands gleichgesetzt – er war eine unbestreitbare Realität. Insofern gab es, zumindest bis 1929, auf jeden Fall eine jenseits des Sozialismus angesiedelte gesellschaftliche Alternative gegenüber den „Ideen der Front“ und der, insbesondere von einem

---

6 Münkler 2002, S. 211 (Herv. im Orig.)

wachsenden unzufriedenen Teil der jüngeren Generation gestellten Forderung nach einem „Aufbruch der Nation“. <sup>7</sup> Gemeinsam waren Hedonismus und Aufbruchsmymen aber ein „kolossaler Narzissmus der Selbstüberhöhung“ (Modris Ekstein), der die reale Welt zum Spielball egozentrischer und exzentrischer Visionen machte, die schließlich im Nationalsozialismus eine furchtbare Verwirklichung fanden.

Der Krieg und die Idee seiner Führbarkeit durch militärische, technische und politische Innovationen blieb, nach einer Phase des Schockzustandes, ein virulentes Element der Nachkriegszeit und bildete die Ultima Ratio der stärksten politischen Kraft zu Beginn der 30er Jahre, der NSDAP, für die der Krieg, in den Worten ihres Führers Adolf Hitler, „das größte aller Erlebnisse“ war. Joachim Radkau verweist in seiner Studie *Das Zeitalter der Nervosität* in diesem Zusammenhang auf die psychische „Stärke“ einer positiven Deutung des Krieges für die NS-Bewegung, die mit dem Beginn der Wirtschaftskrise und den endlosen politischen Wirren der Weimarer Republik immer größeren Anklang in der Bevölkerung fand:

„Die einzelnen Bestandteile der NS-Ideologie sind älteren Ursprungs; aber jene Gewalttätigkeit, die zum hervorstechenden Zug des faschistischen Aktionsstils wurde, entstand durch den Krieg. [...] Die positive Verarbeitung [des Kriegserlebnisses; A.M.] erwies sich auf die Dauer als die stärkere Strategie, die mehr Energien freisetzt: In dieser fatalen Psychodynamik liegt ein Grund der deutschen Katastrophe.“<sup>8</sup>

Vor dem Ersten Weltkrieg war die Erfahrung eines Zusammenstoßes der Industrie-, Menschen- und Waffenpotenziale europäischer Großmächte auf ihrem eigenen Territorium noch unbekannt. Auch dass war ein Mitgrund für das Gefühl, in ein neues Zeitalter einzutreten. „Die verbreitete kollektive Zäsurerfahrung leitet sich dabei nicht so sehr aus einem epochalen Bruch seit 1914, sondern vielmehr aus der Tatsache ab, dass die imperiale Aggressivität der europäischen Moderne zum ersten Mal von der geografischen und sozialen Peripherie in das bürgerliche europäische Zentrum zurückschlug und sich dabei ohne zu zögern und mit äußerster Konsequenz aller Instrumente und Methoden der industriellen Moderne bediente.“<sup>9</sup>

---

7 Zur Erinnerung: Die NSDAP kam noch bei den Reichstagswahlen 1928 auf lediglich 2,6% der Stimmen. Bei der Wahl im September 1930 bekam sie schon 18,3%, aber erst im Juli 1932 gelang ihr der Durchbruch: mit 37,4% der Stimmen wurde sie zur stärksten Partei in Deutschland (Zahlen in: Zentner und Bedürftig 1993, S. 408).

8 Radkau 2000, S. 469

9 Reimann 2004, S. 38

Die Verbindung von Industrie und Militär, Maschine und Soldaten, Heimat und Front, war das eigentliche Novum des Ersten Weltkriegs. Schon sehr früh wurde der Krieg von aufmerksamen Beobachtern in seiner neuartigen Totalität erkannt. Die Totalisierung des Krieges war zwar nicht vollkommen unbekannt, im Ersten Weltkrieg aber das Ergebnis einer neuartigen Verbindung des ursprünglich revolutionären Prinzips des Volkskrieges mit einer fortschreitenden Bündelung der industriellen Kräfte, die im Laufe des Krieges immense Steigerungen der Produktionsziffern erlaubte. Vorstufen des totalen Krieges, wie der amerikanische Bürgerkrieg oder der russisch-japanische Krieg, zeichneten bereits die zukünftige Entwicklung, wurden aber von den europäischen Militärs nicht in ihrer neuen Dimension erkannt, sondern als periphere Ereignisse betrachtet. Vielmehr galt der schnelle deutsch-französische Krieg von 1870/71 als Vorbild für kommende Kriege. Ein langjähriger Stellungskrieg, als Dauereinrichtung mit verheerenden wirtschaftlichen und politischen Folgen, wurde – wenngleich manchmal von einzelnen Verantwortlichen angedeutet – nur von wenigen Außenseitern, wie etwa dem polnischen Bankier Johann von Bloch oder bereits 1887 von Friedrich Engels, richtig vorhergesagt.<sup>10</sup>

Als die wichtigsten Elemente des totalen Krieges zwischen den Jahren 1861 (Beginn des amerikanischen Bürgerkrieges) und 1945 (der Kapitulation Deutschlands und Japans) können im Wesentlichen genannt werden:

---

10 Im Jahre 1887 prophezeite Engels, angesichts der Aufrüstungsprogramme der europäischen Großmächte, einen verheerenden Konflikt, dessen Ausgang er schon mit fast unheimlicher Genauigkeit vorhersah: „Und endlich ist kein anderer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich, als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen. [...] Die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet. [...] Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer Staatsweisheit, derart, dass die Kronen zu Dutzenden über das Straßpflaster rollen und niemand sich findet, der sie aufhebt.“ (MEW XXI, S. 350f.) In einer Prognose aber, die er als absolut sicheres Resultat ansah, irte sich Engels: Der Krieg habe zur Folge „die allgemeine Erschöpfung und die Herstellung der Bedingungen des schließlichen Sieges der Arbeiterklasse.“ (Ebd.) Zwar war, anders als in Mittel- und Westeuropa, die bolschewistische Revolution 1917 in Russland siegreich, aber: im zaristischen Reich gab es keine Arbeiter in nennenswerter Zahl. Es bestätigt sich für die russische Revolution die These von Georges Bataille (2001, S. 257), dass alle Revolutionen immer *nur* gegen feudal-agrarische Gesellschaften erfolgreich sein können, *niemals* gegen bürgerliche.

1. Totale Kriegsziele (d.h. die bedingungslose Kapitulation oder die Zerstörung des feindlichen Gegenübers als einer potenziell bedrohlichen Macht);
2. Totale Kriegsmethoden (d.h. keine Rücksicht auf rechtlich-moralische Regeln in der Kriegführung, wobei diese je nach Lage und Feind differenziert angewendet werden können);
3. Totale Mobilmachung (d.h. die möglichst breite Erfassung und Bündelung aller Ressourcen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft und ihre Indienststellung für die Kriegführung);
4. Totale Kontrolle (d.h. eine zentral gelenkte Organisation des privaten und öffentlichen Lebens zum Zwecke der Kriegführung).<sup>11</sup>

Selbst wenn wir alle diese Bestimmungen im Ersten Weltkrieg annähernd verwirklicht sehen, der Krieg wird niemals im äußersten Sinne des Wortes „total“ sein können, wie bereits Carl von Clausewitz in seinem 1832 posthum erschienenen Hauptwerk *Vom Kriege* kritisch anmerkt. Zwar ist der bei Clausewitz sogenannte absolute Krieg, der philosophisch reine Krieg, die gedankliche Folie der Betrachtung der wirklichen (empirischen) Kriege, letztere tragen aber in sich stets mäßigende Faktoren, sogenannte Friktionen. „Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg, von dem auf dem Papier unterscheidet“, denn, so Clausewitz: „Das Handeln im Kriege ist eine Bewegung im erschwerenden Mittel.“<sup>12</sup> Der Begriff des absoluten Krieges kann folglich auf keinen realen Krieg synonym angewendet werden. So meint auch der Begriff des „totalen Krieges“ im weiteren Zusammenhang nur die Erscheinungsweise der Kriege 1914-1918 bzw. 1939-1945, er bleibt empirisch folglich ein bloßer Zustand der Annäherung, insbesondere da es stets unterschiedliche politische Interessen innerhalb der kriegführenden Staaten oder ganzer Allianzen gibt und auch der Ausstoß der Rüstungsindustrien und ihre Verwendung auf den Schlachtfeldern an materielle und menschliche Grenzen gebunden ist.

Eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen des totalen Krieges macht, wie Stig Förster anmerkt, tendenziell eine „totale Geschichtsschreibung notwendig.“<sup>13</sup> Das impliziert eine fachliche Offenheit: Politikgeschichte, Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Technikgeschich-

---

11 Vgl. Förster St. 2002a.

12 Clausewitz 1994, S. 77 und 78. In den napoleonischen Kriegen sah Clausewitz (Ebd., S. 643) eine Annäherung von wirklichem und absolutem Krieg, insbesondere durch die Einbeziehung der Volksmassen in die Kriegshandlungen (siehe dazu Kapitel 1.3.).

13 Förster St. 2002a, S. 36.

te, psychologische und kulturelle Deutungsmuster müssen zur Beschreibung und Charakterisierung herangezogen werden. Der Gegenstand „totaler Krieg“ verlangt eine interdisziplinäre Betrachtungsweise. Wenn der Schwerpunkt dieser Arbeit auf den militärischen und politischen Konzeptionen für einen „neuen Krieg“ und der nationalistisch-gewaltbereiten Kriegsliteratur liegt, dann v.a. deshalb, weil der Krieg als Phänomen in den Sozialwissenschaften häufig noch verbannt wird. Hier möchte ich einen Kontrapunkt setzen. Im Allgemeinen beschäftigt man sich als „Zivilist“ oder Sozialwissenschaftler nicht mit militärischen Fragen, da die Tatsache, den Krieg in seiner eigenen Logik zu denken, vielfach auf skeptische Reaktionen stößt. Den Krieg zu denken, erscheint wie ein Zugeständnis, ihn als „rationale Handlung“ zu begreifen – was er übrigens in vielen Aspekten auch tatsächlich ist. Aus rein moralischen Gründen sollte man den Krieg aber nicht den Militärs alleine überlassen, was historisch zumindest in einigen Fällen – und der Erste Weltkrieg mag ein Beispiel dafür sein – zu fatalen Konsequenzen führte. Nicht immer, das zeigt vor allem die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, sind die Militärs und Generalstäbe dabei die treibenden Kräfte einer Kriegspolitik gewesen.<sup>14</sup> So gesehen möchte diese Arbeit auch die Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg als einem legitimen Gegenstand, insbesondere der Politikwissenschaft, vorantreiben.

Was hat den Ersten Weltkrieg neben seiner gesteigerten Totalität aber noch von früheren Kriegen unterschieden? Im Wesentlichen das, was schon Zeitgenossen die „Begeisterung für den Krieg“ nannten und was im Rückblick, angesichts der Realität des Massensterbens, am schwersten verständlich bleibt. Noch nie ist eine Generation so begeistert in den Krieg gezogen wie die von 1914. Diese allgemein vertretene Ansicht wird zwar in einigen entscheidenden Punkten zu relativieren sein (vgl. Kapitel 3.1.), dennoch bleibt trotz aller Vorsicht nicht von der Hand zu weisen, dass der August 1914, insbesondere bei der jüngeren Generation, eine unerwartete nationale Reaktion (und das nicht nur in

---

14 Was für den Nationalsozialismus gilt, ist auch heute in einzelnen Fällen zu beobachten. Auffallend war in jüngster Zeit etwa, dass der einzige „richtige Militär“ in der ersten Regierung von George W. Bush, General Colin Powell, des Öfteren als „Tauben“ bezeichnet wurde, während die „Falken“, also diejenigen, die im Krieg ein legitimes Mittel der Politik sehen, in der amerikanischen Regierung durchgehend Zivilisten sind. Vielleicht liegt diese Tatsache darin begründet, dass ein Offizier wie Powell weiß, was Krieg real bedeutet, während Berufspolitiker ihn heute nur aus zweiter Hand oder aus den Medien erfahren. Das unterscheidet sie von einem Politiker wie Hitler, der den Krieg noch selbst erfahren hatte, sich gegen Ende des Zweiten Weltkrieges aber ebenfalls von seiner Wirklichkeit abwendete.

Deutschland) hervorrief. Der bereits zitierte Joachim Radkau gibt eine mentalitätsgeschichtliche Erklärung für dieses Phänomen. Für ihn war das Augusterlebnis eine Abreaktion psychischer Spannungen, die sich in der Wilhelminischen Ära aufgebaut hatten. Der Krieg erschien wie eine Erlösung, eine Abfuhr der inneren Erregung einer ganzen Gesellschaft. Nun endlich war das lange Befürchtete und Erwartete da:

„Diese Euphorie [angesichts der Kriegserklärung; A.M.] erklärt sich ganz und gar nicht durch die objektive Situation des Mehrfrontenkrieges, sondern durch einen vorausgegangenen Zustand psychischer Spannung. Diese muss eine Besonderheit der Zeit vor 1914 gewesen sein, denn 1939 wiederholte sich die Euphorie nicht, trotz einer viel massiveren und raffinierteren Kriegspropaganda.“<sup>15</sup>

Das ist ein wichtiger Hinweis, denn 1939, trotz eines totalitären NS-Staates und einer übermächtigen Propaganda, sehen wir keine dem August 1914 vergleichbaren Szenen. Im Gegenteil: Die Stimmung in der Bevölkerung ist weitgehend bedrückt.

„Der Kriegsausbruch [1939; A.M.] war keine Erlösung wie 1914; nur das Weiterschleichen der längst vertrauten Krise in ein neues, unbekanntes und gefährliches Stadium. So tief unwillkommen war der deutschen Nation der Krieg, dass die regierenden Oberpsychologen in den ersten Tagen das Wort selber vermieden und von einer Polizeiaktion oder bloßen ‚Vergeltungsmassnahmen‘ gegen Polen sprachen.“<sup>16</sup>

Die Begeisterung für den Krieg von 1914 bleibt auf jeden Fall erklärungsbedürftig und wir werden sehen, dass diese Begeisterung – neben einer nebulösen Idee der Erneuerung der deutschen Gesellschaft – vor allem einer bestimmten (und falschen) Vorstellung des Krieges entsprach, die durch seine blutigen Ereignisse dann konterkariert wird. Genauso schnell wie sie entstanden war, zerfiel die Begeisterung auch im weiteren Kriegsverlauf und machte Apathie und Resignation, stummer Auflehnung und Protest Platz. Aber das Gefühl der nationalen Einheit im August 1914 wird der Bezugspunkt aller völkischen und nationalistischen

---

15 Radkau 2000, S. 461.

16 Mann 1966, S. 426. Auch Andreas Hillgruber (1983, S. 27f.) verweist auf die Differenz von 1914 und 1939: „Die völlig andersartige Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Kriegsbeginn im September 1939 – Erschrecken und resignierende Hinnahme des scheinbar Unabänderlichen statt Begeisterung und Aufbruchsstimmung im August 1914 – ließ in der nationalsozialistischen Führung Zurückhaltung in den Kriegsorderungen aus psychologischen Gründen dringend geboten scheinen.“

schen Bewegungen nach 1918 bleiben. Die Wiederherstellung dieser Einheit, symbolisch im Augusterlebnis und der Frontgemeinschaft beschworen, bildet dann auch das eigentliche politische Ziel der nationalsozialistischen Bewegung.

Für eine zahlenmäßig zwar relativ kleine, aber ab Ende der 20er Jahre immer diskursmächtigere Gruppe hatte der Krieg in seiner industriellen Wirklichkeit eine erkenntnisleitende Funktion. In der Reflexion der Bedeutung des Krieges für Gegenwart und Zukunft hatten sie allen anderen Gruppierungen eines voraus: Sie gaben den Ereignissen zwischen 1914 und 1918 einen nachvollziehbaren Sinn für die deutsche Geschichte, mag er uns im Rückblick noch so unklar und metaphysisch erscheinen. Zwar hat der Historiker Aribert Reimann einerseits Recht, wenn er schreibt:

„Gleichzeitig ist davor zu warnen die prominenten Deutungsangebote radikaler Minderheiten, (z.B. in der Literatur Ernst Jüngers), unbesehen zu verallgemeinern, denn zumindest unter den Kriegsteilnehmern entwickelte sich auch ein Diskurs des negativen Heroismus, der weniger die männerbündische Aggressivität als vielmehr die aufopferungsvolle Leidensfähigkeit zum Kernbestand männlicher Identität stilisierte. [...] Die Zahl derjenigen, die durch den Krieg entwurzelt ihren Platz als Familienväter oder Arbeitnehmer nicht wieder finden konnten oder wollten und stattdessen in die männerbündische Radikalisierung flüchteten, war verhältnismäßig niedrig.“<sup>17</sup>

Andererseits stellt sich im Anschluss an diese Relativierung die berechnete Frage: Was erklärt dann die politische Wirksamkeit der radikalen Positionen, mit denen viele innerlich wohl übereinstimmten? Augenscheinlich, so lässt sich zunächst folgern, haben die Kriegsgegner mental und psychisch für eine Entlastung der Kriegsverlierer und ihrer Angehörigen wenig anzubieten. „Die pazifistischen Autoren der Kriegsliteratur haben den Krieg nur als ein sinnloses Massensterben darstellen können, aber das hat den Hinterbliebenen der zwei Millionen deutschen Kriegstoten keinen Trost bieten können.“<sup>18</sup> Der Antikriegsdiskurs bot offensichtlich keine wirkliche Sinnstiftung für die Verarbeitung der Niederlage und mit dem zeitlichen Abstand zum Krieg verlor dieser auch mehr und mehr seine Schrecken.<sup>19</sup> Anders dagegen die radikale Rechte,

---

17 Reimann 2004, S. 35.

18 Münkler/Storch 1988, S. 87.

19 Kurt Tucholsky (1975, S. 260f.) hat die Tendenz, das Kriegserlebnis ins Harmlose zu verwandeln, wunderbar persifliert: „Schmerzen werden vergessen. So hat die Nation die Scheußlichkeit des Krieges verwunden. Freundliche Lappalien wachsen über diese Regionen der Erinnerung, und die Äußerlichkeiten bleiben: ein Teemädchen in Baranowitschi, die

und in bestimmter Weise auch die radikale Linke, die im Krieg und der folgenden Niederlage nur eine Vorstufe einer noch größeren Auseinandersetzung, im Frieden lediglich eine Übergangszeit sah. Die Niederlage wird hier in eine stringente Geschichte eingebunden, deren eschatologische Verheißung in einer Verwirklichung der „deutschen“ oder „sozialistischen“ Zukunft kulminiert.

Während Frankreich in einer Opfermentalität und hinter der Maginotlinie Zuflucht suchte, England und v.a. die USA sich als die eigentlichen Sieger betrachteten, wurde in Deutschland der Diskurs der Selbstbehauptung und des „Im-Felde-unbesiegt“ zum wichtigsten nationalen Deutungsmuster, das Identität versprach. Die nach Kriegsende durchaus in großer Zahl vorhandenen pazifistischen und besonnenen Stimmen konnten sich, v.a. mit Beginn der Weltwirtschaftskrise und der verschärften Krise des Weimarer Parteienstaates Ende der 20er Jahre, politisch nicht mehr entscheidend durchsetzen. In der Beschreibung des Krieges von 1914-1918 waren sich so unterschiedliche Autoren wie Erich Maria Remarque und Ernst Jünger zwar im Wesentlichen einig, ihre Darstellung des Krieges an der Westfront ist praktisch identisch, die Folgerungen daraus aber könnten nicht unterschiedlicher sein. Ein prinzipieller Pazifismus oder die geistige und materielle Vorbereitung auf einen neuerlichen Krieg, der die Niederlage von 1918 in einen endgültigen Sieg und den Parteienstreit partikularer Interessen in eine homogene Volksgemeinschaft verwandeln sollte.<sup>20</sup>

---

Geschichte mit den zwei Schweinen in Flandern, der verzögerte Feldpostbrief, der Krach mit dem Bataillonsführer wegen des Hanseatenkreuzes – das wird behalten. Aber der Schmerz, der Schmerz ist fast vergessen.“

- 20 Die Volksgemeinschaft wurde auch von der Linken oder von den Liberalen als demokratische gefordert, was zeigt, wie schwierig es ist, Begriffe wie „Links“ oder „Rechts“ im Kontext der Weimarer Zeit beizubehalten. Die politische Semantik dieser Jahre zeichnet sich durch eine vollkommene Unübersichtlichkeit, der Auflösung starrer Fronten und eine Veränderung tradiert politischer Normen aus. „Die Faszinationskraft der neuen Nationalismen lag nicht zuletzt darin, dass sie die Positionsunterschiede zwischen links und rechts verflüssigten und versprachen, den Gegensatz von nationaler Idee und Sozialismus aufzuheben.“ (Mommens 2001, S. 55) Im Kürzel NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) sind die beiden Pole National/Deutsch vs. Sozialistisch/Arbeiter symbolisch vereint. Selbst wenn man den Sozialismus der Nationalsozialisten nur als „ideologisches Accessoire“ (Christoph Werth) betrachtet und etwa die Ausschaltung des „linken Flügels“ der NSDAP um die Brüder Strasser als Beweis dafür heranziehen kann, die Wirkung des „nationalen Sozialismus“ auf die Deutschen wurde wesentlich durch Volksküchen, 1. Mai-Feiern, Volksempfänger und KDF-Fahrten bestimmt (Vgl. dazu Reichel 1996 und vor

In der vorliegenden Arbeit – und das ist zugegebenermaßen eine inhaltliche Einschränkung – geht es im Weiteren um die Sicht derjenigen, die auch nach 1918 den Krieg weiterführen wollen, die Kapitulation nicht akzeptieren oder nur als Waffenstillstand interpretieren. Gemeinsam ist ihnen die Idee der „nationalen Erhebung“, die vor dem Hintergrund des seit 1914 variierten „Wiedergeburtssyndroms“ (Hans Mommsen) seine Kraft entfaltete. Im Unterschied zum alten Nationalismus der Kaiserzeit, der die Inklusion großer gesellschaftlicher Gruppen – wie etwa der Frauen und Arbeiter – in das politische System strikt ablehnte, kann der so genannte „Neue Nationalismus“ über den – zumindest rhetorischen – Einschluss bis dorthin politisch Ausgeschlossener definiert werden. Er ließ zwar das Geschlechterverhältnis unangetastet, ordnete aber die schicht- und klassenspezifischen Interessen dem Nationenbegriff unter.<sup>21</sup> Diese Wendung ist m.E. eine unmittelbare Reaktion auf die Erfahrung des Krieges als einer Massenauseinandersetzung, die klar machte, dass zukünftige Kriege nur noch über den Einbezug der Volksmassen und ihrer produktiven Kräfte zu gewinnen waren. Diese Erkenntnis führte bei vielen „rechten Denkern“ zur Forderung einer Integration der Volksmassen in die nationale Gemeinschaft. So hielt etwa Moeller van den Bruck die Tatsache, dass der vierte Stand (die Arbeiter) nicht in die Nation eingeschlossen war, für einen Skandal und eine elementare Schwäche der deutschen Politik.

Neben einer Fokussierung der Analyse auf diejenigen, die den Krieg weiterhin als Mittel, nicht nur der Politik, sondern seine Vorbereitung als nationale Aufgabe verstehen, besitzt die vorliegende Arbeit auch einen geografischen Fokus. Die Logik des Ersten Weltkrieges und seine spätere Verarbeitung konzentriert sich im Folgenden ganz auf die westliche Front, die durch ihre Material- und Abnutzungsschlachten charakterisiert werden kann. Damit soll nicht der Einfluss der Erfahrungen der Ostfront des Ersten Weltkrieges auf rassistische und paternalistische Einstellungen gegenüber dem Judentum und den slawi-

---

allem Aly 2005). Kollektivistische und revolutionäre Züge sind auch für Teile der Rechten in der Weimarer Zeit prägend.

- 21 Zur Differenz von Alten und Neuem Nationalismus vgl. Breuer (1999, S. 26). Stefan Breuer unternimmt den Versuch, die heterogenen Gruppen der deutschen Rechten zwischen 1871 und 1945 in eine allgemeine Matrix zu stellen, die alle Positionen idealtypisch abbildet. Anhand der beiden Achsen Exklusion/Inklusion und Progression/Regression werden die schwer überschaubaren Gruppen angeordnet (Ebd., S. 30). Die inhaltlichen Positionen der meisten Rechten in der Nachkriegszeit sind aber in sich widersprüchlich und über einen längeren Zeitraum betrachtet auch nicht stringent. Das macht Breuers Arbeit nicht überflüssig, zeigt aber die unglaubliche Vielfalt und die mit den „normalen“ politischen Kategorien von links und rechts kaum zu fassenden Positionen.

schen Völkern gelegnet werden (vgl. Kapitel 7.4.), die in der nationalsozialistischen Behandlung so genannter „Fremdvölkischer“ und „Untermenschen“ dann ihren grausamen Kulminationspunkt fand. Für mich steht der Osten aber für eine Kriegserfahrung, die als antimodern bezeichnet werden kann. Panzer, schwere Geschütze, Eisenbahnlinien fehlten so etwa in den meisten Fällen.<sup>22</sup> Der Krieg im Osten bedeutete für die deutsch-österreichischen Armeen traditionelle Bewegungsschlachten und Raumeroberungen im großen Stil. Zwar gab es durchaus harte Stellungskämpfe und Kämpfe um Festungen, aber es gelang immer wieder, anders als im Westen, Bewegung in die Aktionen zu bringen. Entscheidend scheint mir aber, dass der Erste Weltkrieg, trotz des Friedens von Brest-Litowsk, nicht im Osten entschieden wurde:

„Die Siege im Osten, der vom August und wieder der vom Dezember [1914; A.M.] änderten nichts daran, dass der Krieg etwas zu werden im Begriff war, was kein Mensch vorausgesehen hatte. Es war auf beiden Seiten zuviel aufgestaute Macht; Industrie, Menschen, Kampfmoral. Es wurden auf beiden Seiten Massen ins Feld geführt, die an vernichtender Schlagkraft jeder bisherigen Erfahrung spotteten. Wenn man dies ungefähr erwartet hatte, so war das völlig Unerwartete dies: die Verteidigung erwies sich stärker als der Angriff. Nicht im Osten, wo die Russen unersetzliche Vorräte an Waffen und Munition schon verloren hatten und die Deutschen auf die Überlegenheit ihrer Industrie zählen konnten. Aber im Westen.“<sup>23</sup>

---

22 Zu Recht gilt der Krieg im Osten aber als der unbekanntere. Eine Ausnahme ist die Arbeit *Kriegsland im Osten* des litauischen Autors Vejas Liulevicius (2002), der das Ostfronterlebnis als „verborgenes Vermächtnis des Ersten Weltkrieges“ (Ebd., S. 11) bezeichnet. 2006 erschien beim Schöningh-Verlag in der Reihe *Zeitalter der Weltkriege* ein Band mit dem Titel *Die vergessene Front – der Osten 1914/15*, hg. von Gerhard Groß. Der erste, der sich mit den militärischen Ereignissen der Ostfront detailliert auseinandersetzte, war in den 70er-Jahren Norman Stone (1975).

23 Mann 1966, S. 130. Hans von Hentig argumentiert – anders als Golo Mann – in seinem 1927 herausgegebenen Buch *Psychologische Strategie des großen Krieges* mit verschiedenen mentalen Dispositionen um die Überlegenheit der deutschen Armee im Osten zu erklären: „Die großen Erfolge, die Deutschland in Russland und auf dem Balkan gewann, beruhten auf der Anwendung von Grundsätzen seiner alten guten, im Frieden oft durchgespielten Taktik und auf der Überlegenheit des deutschen Temperaments im Bewegungskrieg gegenüber den slawischen Willensverzögerungen.“ (Hentig 1927, S. 40) Neben einer rassistischen Komponente und der allgemein verbreiteten Glorifizierung des Willens gibt es in Hentigs Beschreibung einen „wahren Kern“: Die deutsche Armee zeichnete sich, auch wenn die allgemeine Vorstellung von preußischer Disziplin vollkommen davon abweicht, durch einen relativ großen Spielraum der Handlungsfähigkeiten der unteren Führung aus,

Im Osten fand, auch durch die Weite des Raumes und die Ausdehnung der Fronten bedingt, im eigentlichen Sinne ein „älterer Krieg“ statt, der im Wesentlichen die rüstungs- und führungstechnische Unterlegenheit der russischen Armee zeigte. Der Bewegungskrieg muss nicht immer zwangsläufig der „moderne Krieg“ sein, wenngleich alle Kriegführung auf Bewegung beruht. Zwar wurden einige Verfahren im Osten erprobt, die später an der Westfront eingesetzt wurden, insbesondere Innovationen im Angriffsverfahren durch den bekanntesten deutschen Artillerieexperten Oberst Bruchmüller. Die großen Materialschlachten im Westen zeigen aber, je länger der Krieg dauert, den industriellen Vorsprung der Alliierten, der auch trotz neuer deutscher Angriffsverfahren und Defensivtaktiken über längere Sicht nicht kompensiert werden konnte. Die Taktiken im Osten waren nicht einfach auf die Westfront zu übertragen. Die letzte deutsche Offensive im März 1918 war nur noch der verzweifelte und uneingestandene Versuch, die Tatsache ökonomischer Unterlegenheit zu leugnen.

Die Westfront brachte den Ersten Weltkrieg auf seinen Nenner und in der Erinnerung blieb sie, obwohl auch Hunderttausende Soldaten an der Ostfront dienten, das prägende Ereignis, wohl auch auf Grund ihrer abgeschlossenen Situation. Die spätestens ab 1915 für die Westfront charakteristischen Material- und Abnutzungsschlachten waren das primäre Ergebnis eines Zusammenstoßes der großen europäischen Industrienationen, die ihr wirtschaftliches Potenzial in die Waagschale des Krieges warfen. Was das konkret bedeutete, zeigt etwa eine Aufstellung der Vorbereitungen für ein Armeekommando, das für den deutschen Angriff auf Verdun, eine der größten Materialschlachten des Krieges, vorgesehen war.

„Für das 3. AK [Armeekommando; A.M.] hatte man den erstmaligen Bedarf berechnet auf 125.000 Stielgranaten, 7000 Schutzschilde, 6000 Drahtscheren, 80.000 Leuchtpatronen, 17.000 Spaten, 17.000 Kreuzhacken, je 6000 Äxte und Beile, 1 Million Sandsäcke, 265 Tonnen Stacheldraht, 10,5 Tonnen Bindedraht, 4000 Spanische Reiter, 3500 Schnelldrahthindernisse, 18.000 Rahmen Schutzholz, 20.000 hölzerne Hindernispfähle, 30.000 Bohlen und Bretter, 30.000

---

was schnelle Entscheidungen ermöglichte. Kadavergehorsam war nicht unbedingt gefragt. Auch nach dem Krieg, unter dem Chef der Heeresleitung, Hans von Seeckt, wurden in der Reichswehr alle Offiziere und Unteroffiziere in die Lage versetzt, Funktionen des jeweils höheren Dienststranges auszuüben, was den späteren rasanten Ausbau der Wehrmacht unter Hitler erst ermöglichte. (Vgl. Masson 2000, S. 21ff)

Rundhölzer, 2000 Wellblechtafeln, 400 Sturmböcke, 1000 Sturmleitern, 6000 Lattenroste, 200 Wasserfässer, 400 Laufgrabenlaternen!<sup>24</sup>

Diese ungeheuren Zahlen galten, wie zitiert, lediglich für den „erstmaligen Bedarf“ und mussten laufend durch die heimische Industrie ersetzt werden. Granaten, Schrapnelle, Minen, Maschinengewehre, Munition etc. sind in dieser Aufzählung noch gar nicht mit erfasst. Der Stellungskrieg fraß sich sozusagen selbst, indem er Nachschub auf Nachschub, von den Fabriken an die Front gebracht, verbrauchte. Die Logik des Abnutzungskrieges und seiner Protagonisten, das Erleben der Soldaten in den Frontgräben, ergänzt um die Sicht des Generalstabs und der nationalen Kriegspublizisten werden im Folgenden in ihrer politischen und psychischen Aufarbeitung des Geschehens und seiner Extrapolation in eine noch zu schaffende Zukunft analysiert. Die Erfahrungen der Westfront verdichteten sich in „politische Konzepte“, die den Aktivismus um seiner selbst willen, ergänzt durch chiliastische Ziele, propagierten. Die Memoiren, Reflexionen und Kriegstagebücher einer meist verbitterten und gleichzeitig aktivistischen Frontgeneration sind dabei natürlich nicht unabhängig von ihrem politischen Zweck und dieser wiederum nicht unabhängig vom öffentlichen Diskussionsstand der erinnerten Ereignisse zu lesen. Und niemand bleibt, oft nach Jahren des Schweigens, souverän gegenüber seinen Erinnerungen, v.a. wenn sie so traumatische Erlebnisse wie den Fronteinsatz in einem Maschinenkrieg beinhalten. Insofern ist die Gegenwart stets in den, v.a. literarischen, Erinnerungen präsent.<sup>25</sup> Die Beschreibung des Krieges und die Hauptmuster der Verarbeitung werden in den folgenden Kapiteln anhand weniger, immer wiederkehrender Elemente herausgearbeitet. Dabei wird bewusst darauf verzichtet, den Diskurs der nationalistischen und soldatischen Autoren von vornherein nicht „ernst“ zu nehmen und ihn lediglich als ideologisches Machwerk abzutun. Politische Irrtümer,

---

24 Schlachten 1921ff., Bd. 13, S. 28.

25 So sind etwa die Kriegstagebücher Ernst Jüngers, wie beispielsweise sein erfolgreicher, erstmals 1920 erschienener Roman, *In Stahlgewittern*, nicht identisch mit seinen Aufzeichnungen unmittelbar während des Krieges. Jünger hat praktisch bei allen Texten Umarbeitungen in späteren Ausgaben vorgenommen. Aber der *Authentizitätsnachweis*, das *eigene Erleben*, blieb das wichtigste Verkaufsargument der Kriegsbelletristik. Dass gilt auch für die Antikriegsromane Ende der 20er Jahre. Im Vorfeld des Erscheinens von Remarques *Im Westen nichts Neues* wurde von Seiten des Propyläen-Verlages stets darauf hingewiesen, dass sich hier ein Frontsoldat seine Kriegserlebnisse unmittelbar „von der Seele geschrieben“ habe (Vgl. Schrader 1992, S. 9). Allgemein zum Zusammenhang von Literatur und Kriegserlebnis in der Weimarer Republik etwa: Müller H. H. (2002).

insbesondere wenn sie von „rechten“ Autoren stammen, sind in der Rückschau natürlich immer einfach zu denunzieren. Damit bleibt man stets auf der sicheren Seite. Es geht mir deshalb nicht um den „Beweis“, dass die militanten Frontsoldaten und die Apologeten der Gewalt in der Aufarbeitung des Krieges lediglich selbstlegitimatorisch, antidemokratisch oder schlicht falsch argumentieren. Es geht auch nicht um die Frage nach der Authentizität, die selbst als eine Waffe im Kampf um politische Deutungsmuster verstanden werden muss. Vielmehr interessiert mich die Logik einer Analyse, die den Krieg in den Mittelpunkt aller zukünftigen Politik stellt und die aus der eigenen Kriegserfahrung politisch folgenreiche Schlüsse zieht. Dass sie für den Nationalsozialismus in einigen Punkten wichtige Stichwortgeber waren, bleibt dabei unbestritten. Wie letzterer schließlich aus dem von ihm einerseits verherrlichten, andererseits zum Teil auch kritisch reflektierten Kriegserlebnis – es fehlte ja vor allem ein „nationaler Führer“ – und der „Domäne der Front“ einen politischen Führungsanspruch bzw. eine neuartige und radikale Kriegführung ableiten wird, skizziert der Schlussteil dieser Arbeit. Er bietet insofern eine Interpretationsmöglichkeit für den engen Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Erstem Weltkrieg. Die einzelnen Kapitel gliedern sich wie folgt:

Der Abriss einer knappen Kriegsgeschichte in Kapitel 1 will zeigen, in welchen größeren militärischen Kontext der Erste Weltkrieg zu stellen ist. Ausgehend von der bekannten Clausewitz'schen Formel, „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, wird nicht nur diese Definition hinterfragt, sondern auf ihre impliziten Voraussetzungen verwiesen: der Gleichsetzung von Staatlichem und Politischem und die Trennung von Militär und Zivil. Für die Frage nach der Spezifik des Ersten Weltkriegs ist das Verhältnis von Politik und Kriegführung entscheidend. Angefangen von der militärischen Aufmarschanweisung, dem 1914 umgesetzten Schlieffenplan, bis zur Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff, zeigt sich im Laufe des Krieges eine zunehmende Dominanz des Militärischen über das Politische. Diese Überlegenheit wird aber wiederum durch die Abhängigkeit von der Rüstungsindustrie abgeschwächt und verschmilzt in ein Dispositiv, das man, mit dem französischen Soziologen Paul Virilio, bereits als einen frühen „militärisch-industriellen Komplex“ bezeichnen könnte.

Im zweiten Kapitel wird die Abnutzungs- oder Materialschlacht als spezifisches Merkmal des Ersten Weltkrieges eingeführt. Ihre zwangsläufige Entstehung und gedankliche Verarbeitung steht dabei im Mittelpunkt der Analyse. Angefangen bei der militärisch schließlich so verheerenden Doktrin der Offensive und der Propagierung der Vernichtungsschlacht, ihrer blutigen Karikatur im Stellungskrieg, bis zu den

vergeblichen Versuchen, wieder Bewegung in die starren Fronten zu bringen, zeigt sich eine gedankliche Leerstelle nicht nur im deutschen Heer. Am Beispiel der Schlacht vor Verdun wird gezeigt, dass das vergebliche Ringen um einige Meter Bodengewinn ein Nichtanerkennen der neuen Kriegsrealitäten darstellt. Der Versuch einzelner Militärs (Erich von Falkenhayn) oder Kriegstheoretiker (Hans Delbrück), den Gedanken der Ermattungsschlacht in den Mittelpunkt der Strategie zu stellen, scheiterte nicht zuletzt an militärischen Vorbehalten und der industriellen Wirklichkeit der Schlachtfelder. Dennoch ist der Erste Weltkrieg im Endeffekt als (ungewollter) Ermattungskrieg geführt worden und die Differenz von Ermatten und Vernichten wird für den Fortgang meiner Arbeit, und insbesondere für die Charakterisierung der nationalsozialistischen Kriegsstrategie, die die Fehler von 1914-1918 zu vermeiden sucht (vgl. Kapitel 7.3.), entscheidend sein.

Kapitel 3 nähert sich dem eigentlichen Zentrum des Ersten Weltkrieges: dem Erlebnis als entscheidender Kategorie der Reflexion. Galten bis dahin die Auswertungen des Generalstabes und die Memoiren führender Feldherren als der adäquate Ausdruck für die Realität des Krieges, wird ab 1914 die subjektive Perspektive wichtiger, ja geradezu sakrosankt. Die Militärgeschichte wird nun v.a. „von unten“ geschrieben.<sup>26</sup> In Darstellungen von (jüngeren) Frontoffizieren und einzelnen Erlebnisberichten kulminiert die Erfahrung des Krieges, die ihre Fortsetzung in den großen Kriegsromanen Ende der 20er Jahre findet. Die Kaprizierung auf das Erlebnis, vom Augusterlebnis an bis zum kollektiven und individuellen Trauma der Niederlage („Dolchstoß“), ist auch eine Reaktion auf das vollkommene Fehlen von Kriegszielen auf

---

26 Herfried Münkler (2003b, S. 88f.) spricht in diesem Zusammenhang von einem Auseinanderfallen zweier Darstellungsformen. „Die impressionistische Berichterstattung unmittelbarer Augenzeugenschaft spaltete sich von der analytischen Darstellung der militärischen Stäbe ab. [...] Dies wird vor allem in den Darstellungen des Ersten Weltkrieges sinnfällig, in denen die berühmten literarischen Texte, von Arnold Zweigs *Erziehung vor Verdun* über Ludwig Renns *Krieg* bis zu Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*, die Authentizität begrenzter Augenzeugenschaft für sich in Anspruch genommen haben, während die umfassenden Generalstabsdarstellungen solche Formen von Authentizität gemieden und statt dessen auf vom unmittelbaren Geschehen abstrahierende Begriffe und Schemata gesetzt haben.“ In manchen Gesamtdarstellungen des Krieges, wie etwa in den vom Reichsarchiv ab 1921 herausgegebenen *Schlachten des Weltkrieges* – nicht zu verwechseln mit der amtlichen Schriftenreihe *Der Weltkrieg 1914–1918* – lassen sich aber Annäherungen an die Perspektive „von unten“ beobachten. Das liegt v.a. daran, dass die herkömmliche Kriegsgeschichte die Realitäten des Abnutzungskrieges nicht mehr adäquat abbilden kann (Vgl. dazu: Pöhlmann 2002b).

deutscher Seite zu Kriegsbeginn. Die Absenz einer klaren politischen und militärischen Strategie und die Zersplitterung der Fronten verlagert den Krieg nach innen, macht ihn zu einem subjektiven Ereignis. Ihm nach 1918 einen „größeren Sinn“ zu verleihen, wird zum Kampfplatz unterschiedlichster politischer Gruppierungen, deren vielleicht bestimmendes Merkmal eine Inthronisation der Jugend bildet. „Macht Platz, ihr Alten!“, in diesem Aufruf Gregor Strassers steckt konzentriert ein Ausgangspunkt für die Nachkriegsdynamik.<sup>27</sup>

Im vierten Kapitel steht die in praktisch allen Reflexionen über den Krieg an der Westfront thematisierte Konfrontation zwischen Mensch und Maschine im Mittelpunkt. Die Schlacht als ein wechselseitiges Kräftemessen der Arbeitsproduktivität ganzer Staatenallianzen trifft dabei mit aller Wucht auf alte Bilder und Traditionen des Soldatischen. Weder heroische Tapferkeit noch eiserner Wille konnten Artillerie, Gas, Maschinengewehre und Flugzeuge besiegen. Trotz der offenkundigen Übermacht der Maschine wird aber, insbesondere auf deutscher Seite, am Primat des Willens festgehalten. Die blutigen Schlachten der Westfront waren auch dieser Vorstellung geschuldet, die eine Schlacht erst dann als verloren gelten ließ, wenn der Wille sie verloren gab. Zugleich enthielt die Front auch eine gesellschaftliche Utopie der Gleichen, die pervertierte Idee einer „Demokratie“, als Preußischer (Spengler) oder Soldatischer Sozialismus bekannt geworden. Im Schützengraben des Materialkrieges und angesichts der Übermacht der Maschine zählten für die Vertreter eines „wahren Sozialismus“ weder bürgerliche Tugenden noch soziale Unterscheidungen. Die Schicksalsgemeinschaft der Front als Sozialismus wurde nach 1918 zum wichtigen Kollektivsymbol der Nation und fand in politischen und v.a. auch wirtschaftlichen Diskursen ihren Niederschlag. Der Nationalsozialismus definierte seinen Sozialismus schließlich prägnant als „Domäne der Front.“

Kapitel 5 betrachtet die Amalgamierung von Wirtschaft und Krieg als das Paradigma der totalen Kriegführung. Die Inthronisation der Wirtschaft und die Dominanz der technischen Vernichtungsmittel führen zu einem veränderten Verhältnis von ziviler Industrie und militärischer Logik, Hinterland und Front. Die totale Mobilmachung der Nation als militärische Notwendigkeit bedeutet auch, eine politische Strategie für

---

27 Strasser 1932, S. 171. Hans Zehrer gab 1930, als sich eine Tendenz zur Versöhnung der jüngeren Generation mit den Weimarer Mitteparteien andeutete, die Parole aus: „Achtung junge Front! Draußen bleiben.“ (Zit. bei Mommsen 2001, S. 68) Auch die Ideen einer „Dritten Front“ zielten auf die Überwindung des Klassenantagonismus und des Parteienstreits durch die jüngere Generation. Goebbels bezeichnete in der sogenannten Kampfzeit die Weimarer Republik immer wieder als eine „Republik der Greise.“

die Geschlossenheit der Nation zu entwickeln. Krieg und Frieden werden für die Befürworter des „totalen Krieges“ ununterscheidbare Zustände: der Frieden gilt als Vorbereitungszeit des Krieges, letzterer muss im Frieden vorbereitet werden. Das ist die genuine Aufgabe der Politik. Wurde der totale Krieg bereits nach 1916 von entscheidenden Akteuren, wie etwa General Ludendorff, offensiv gefordert, so stieß er doch an immanente Grenzen und blieb so mehr eine rhetorische Idee mit starkem idealistischen Gehalt. Ökonomisch war das deutsche Reich auf keinen lange anhaltenden Wirtschaftskrieg vorbereitet und alle Versuche der Totalisierung des Krieges, wie etwa die Steigerung der Produktion durch das Hindenburgprogramm, scheiterten an der Realität eines von Rohstoffzufuhren abgeschnittenen Deutschlands, das auch nicht über genügend Arbeitskräfte verfügte. Dennoch blieb die Figur des totalen Krieges als die Verschmelzung von Krieger und Arbeiter virulent und wurde später für die nationalsozialistische Propaganda bedeutsam. Die vom Führer der Deutschen Arbeitsfront (DAF), Robert Ley, 1938 publizierte Redensammlung, *Soldaten der Arbeit*, ist dafür nur ein Beispiel.<sup>28</sup>

Im sechsten Kapitel untersuche ich nochmals die Subjekte des Krieges, die Soldaten, die im Diskurs derjenigen, die den Krieg weiterführen wollen, auf den Polen Bürger/Wehrpflichtiger gegen Krieger/Freiwilliger angeordnet werden. Für die militärische Elite und für diejenigen, die sich als solche verstanden, war das Einbeziehen der Massen über die allgemeine Mobilmachung in den Krieg der Hauptfehler der politischen und militärischen Führung. Das Massenheer, gleichgesetzt mit der politischen Herrschaftsform der Demokratie, gilt als der Untergang des eigentlichen militärischen Ethos und als Grund für die Persionen der Kriegshandlungen auf den Schlachtfeldern. Die Forderung nach einem kleinen Berufsheer, technisch bestens gerüstet und hervorragend geschult, blieb zunächst angesichts der von den alliierten Siegermächten festgesetzten 100.000 Mann Reichswehr annähernd Realität und wurde

---

28 Siehe: Ley 1938. Mit Kriegsbeginn und v.a. nach dem Ende der Offensive vor Moskau im Winter 1941 wurden die Appelle Leys immer verzweifelter. Hieß es 1939 noch: *Wir alle helfen dem Führer. Deutschland braucht jeden Deutschen*, so reflektierte sich in *Schmiede des Schwertes. Der deutsche Arbeiter im großdeutschen Freiheitskampf* (1942) bereits eine Vorahnung auf einen längeren Krieg. Nach der Niederlage in Stalingrad wird dann der „totale Krieg“ explizit gefordert: *Die große Stunde. Das deutsche Volk im totalen Kriegseinsatz* (1943). Ley war nach Stalingrad, gemeinsam mit Goebbels und Speer, ein Verfechter der Bündelung aller gesellschaftlichen Kräfte für den Krieg, eine Konzentration die am Widerstand Hitlers – und v.a. auch an Martin Bormann, Hitlers Sekretär und eifersüchtigem Wahrer der Privilegien der NSDAP – scheiterte.

vom Chef der Heeresleitung, General Hans von Seeckt, auch forciert. Hitler wird mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 eine andere Konzeption favorisieren, die für die Entfesselung und Mobilmachung der deutschen Gesellschaft hin auf den nächsten Krieg maßgeblich war. Er blieb, trotz aller elitären Rhetorik, ein Massenführer.

Es bleibt abschließend in Kapitel 7 die Frage zu beantworten, welche Linien, aber auch Brüche, zwischen der Realität der Materialschlachten, ihrer Verarbeitung, den Apologeten des Krieges, den Aufbruchsideen und dem Nationalsozialismus bestehen. War es nicht vor allem der aktivistische Impuls der Nachkriegsgeneration der den Nationalsozialismus definiert? Der in den Jahren 1939-1941 erfolgreich durchgeführte Blitzkrieg und zuvor noch die politische Überrumpelungstaktik Hitlers, eine gewissermaßen beschleunigte Bewegung, folgte dem Prinzip der Überraschung und der Paralyse, ein Prinzip das gegen Ende des Ersten Weltkrieges in den Sturmtruppen und Tankangriffen bereits zum Vorschein kam. Nichts fürchtete Hitler so sehr wie den (politischen und militärischen) Stillstand, das Trauma der Westfront und einer ganzen Generation. War die erstarrte Front der Hauptgrund für die Entstehung der Bewegung? War der Wunsch nach Bewegung die innerste Motivation des Führers und seiner Gefolgschaft? War der Blitzkrieg die militärisch und politisch folgerichtige Antwort auf die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges? Lag schließlich der totale Krieg als Ermattungskrieg nicht in der Absicht der NS-Führung? Und wie hängt der Rassenkrieg mit seinen Metaphern der Reinigung und der Auslese mit der Verarbeitung des Kriegserlebnisses zusammen?

Ziel meiner Arbeit ist es, einige der Form(e)n und Aspekte herauszuarbeiten, die den Nachkriegsdiskurs und die Vorbereitung auf einen neuen Krieg auf Seiten der nationalistischen und militanten Gegner der Weimarer Republik bestimmen und die schließlich 1933 im Nationalsozialismus kulminieren, der das selbstbezogene Modell der Front zum Paradigma einer Volksgemeinschaft macht, die im Ausschluss des „Abweichenden“ ihre Exklusivität erhält. Der wichtigste Bezugspunkt für den Nationalsozialismus, neben seinen imperialistischen und rassistischen Wurzeln, die tief ins 19. Jahrhundert reichen, bildet dabei zweifellos der Krieg. Die von mir herangezogenen Kriegspublizisten wie Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Ernst von Salomon und Autoren wie Werner Sombart oder Oswald Spengler sind aber nicht mit dem Nationalsozialismus gleichzusetzen. So waren die meisten Propagandisten des „Neuen Nationalismus“ etwa entschiedene Gegner jeglicher straffen politischen Organisation und standen zumeist in kritischer Distanz zur der von ihnen verabscheuten Masse, obwohl sie theoretisch

ihre Einbeziehung forderten.<sup>29</sup> Sie schufen mit ihren Arbeiten aber die geistigen Voraussetzungen für die organisatorische Bündelung von Ressentiments, Ängsten und Gewaltphantasien, die von den Nationalsozialisten schließlich von amorphen Bildern in faktische politische und militärische Handlungen übersetzt wurden. Sicherlich ist die politische Gewalt in der Weimarer Republik und später unter dem Nationalsozialismus nicht einfach nur die Fortsetzung militärischer Gewalt.<sup>30</sup> Die Zuspitzung des Konfliktes zwischen der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihren nationalen Gegnern nach 1918, mehr aber noch die Erfahrung des russischen Bürgerkrieges und ihre Rezeption in Deutschland waren für eine Brutalisierung der Politik ebenso prägend. Es geht mir im Folgenden nicht um eine kausale Begründung des Nationalsozialismus anhand eines einzelnen Elementes, aber ein spezifischer Krieg und das daraus resultierende Kriegserlebnis, seine nachträgliche Politisierung durch einen militanten Teil der Frontgeneration und seine entscheidende Wirkung, insbesondere auf die nachwachsende Genera-

---

29 So kann Ernst Jünger 1932 erschienene Schrift *Der Arbeiter* als Versuch angesehen werden, die unausweichliche Herrschaft einer „ganzen Klasse“ zu postulieren. Da mit der Weiterentwicklung einer auf der Technik basierenden Welt jeder bei Jünger zum Arbeiter wird, spricht Stefan Breuer (1999, S. 123ff.) in diesem Zusammenhang von einem „planetarischen Imperialismus“, der die engen nationalstaatlichen Grenzen sprengt. Aber trotz dieser Schrift blieb Jünger in seiner persönlichen Haltung national und elitär. Der einzige, der Jüngers *Arbeiter* wirklich mit Emphase aufnimmt, ist der Nationalbolschewist Ernst Niekisch. In seinem 1935 veröffentlichten Buch *Die dritte imperiale Figur* symbolisiert der Arbeiter – wie bei Jünger – die Figur des technisch-kollektivistischen Ordnungsgedankens. In ihm verschwindet jede Form der gesellschaftlichen und räumlichen Exklusion. Die ganze Welt wird am Ende zum „Vaterland des Arbeiters“ (Niekisch 1935, S.170). Dass dieses Buch mit seinem Hohelied auf die proletarische Revolution die NS-Zensur überstand, ist erstaunlich. 1939 wurde Niekisch aber vor dem Volksgerichtshof als Herausgeber der Zeitschrift *Der Widerstand* wegen „literarischen Hochverrates“ zu lebenslanger Haft verurteilt.

30 Diese allgemein verbreitete Auffassung vertritt etwa Armin Mohler, der besonders die Wirkung des Krieges auf die nachwachsende Generation betont, die das Fronterlebnis nicht mehr gemacht hatte (Vgl. dazu Kapitel 7.4. dieser Arbeit). „Die viereinhalb Kriegsjahre führen ganze Generationen in ihrer prägnantesten Zeit in Landschaften, denen jede Beziehung zur bürgerlichen Welt fehlt. Der Bürgerkrieg der Jahre nach 1918 aber, im Grunde nichts anderes als die Verlagerung des Weltkrieges auf eine andere Ebene, hat, wenn auch unter etwas schwächerem Druck, die gleiche Wirkung. Zudem erfasst er jene Altersschichten, die für die Front noch zu jung waren.“ (Mohler 1972, S. 41) Dirk Schumann (2004) sieht dagegen in der Brutalisierung der politischen Kultur der Nachkriegszeit nur *mittelbar* ein Produkt des Krieges.

tion, war für die Umsetzung der mörderischen Politik der Nationalsozialisten ein, wenn nicht der entscheidende Ausgangspunkt.

An dieser Stelle möchte ich noch Prof. Dr. Herfried Münkler, PD Dr. habil. Matthias Bohlender und insbesondere Christina Knüllig für ihre Lektüre und wichtigen Anregungen danken. Die Arbeit selbst widme ich Frau Prof. Gerburg Treusch-Dieter, die im November 2006 tragisch verstorben ist und die mir über viele Jahre eine wichtige Gesprächspartnerin war.